



Freiwilliges Engagement inklusiv fördern – Eine Einladung weit(er) zu denken

Inklusive Ansätze im Freiwilligennetzwerk Hamburg-Harburg

Das Freiwilligennetzwerk in Hamburg-Harburg ist eine Freiwilligenagentur mit inklusivem Ansatz und Anspruch.

Ina-Marie Mühling beschreibt als eine der Verantwortlichen die besonderen Chancen und Herausforderungen dieses Ansatzes. Sie hat die Entwicklung und Entstehung von Anfang an begleitet. Als Projektleitung schildert Birte Kling in Praxisbeispielen konkrete Situationen aus dem Alltag der Vermittlung und Beratung. Beide Autorinnen blicken auf vier Jahre mit Inklusionserfahrungen im Umfeld einer Freiwilligenagentur zurück.

¹ In Hamburg gibt es zum Zeitpunkt der Veröffentlichung zwölf Freiwilligenagenturen mit unterschiedlicher Ausrichtung. Eine aktuelle Übersicht über Hamburger Agenturen findet sich unter www.freiwillig.hamburg.de

Freiwilliges Engagement stärkt und aktiviert das Gemeinwesen: Menschen erfahren dadurch Sinn, Gemeinschaft und Unterstützung. Mittragen, Mitgestalten, helfen können und Wachsen an den Aufgaben - dieses Erleben stärkt das Gemeinwesen sowie jeden Menschen, der sich engagiert. Es stärkt die Gesellschaft, wenn Menschen vielfältige Möglichkeiten durch freiwilliges und ehrenamtliches Engagement entdecken, Verantwortung zu übernehmen und Teilhabe zu erfahren. Der Ev.-Luth. Kirchenkreis Hamburg-Ost und die alsterdorf assistenz west gGmbH haben 2011 aus diesem Grund eine Kooperation zum Aufbau und Betrieb eines Freiwilligennetzwerks in Hamburg-Harburg beschlossen. Das Freiwilligennetzwerk Harburg ist eine Anlaufstelle für Bürgerinnen und Bürger und damit eine der Freiwilligenagenturen (1) im Stadtgebiet Hamburgs. Menschen, die auf der Suche nach einer freiwilligen Aufgabe sind und sich engagieren wollen, werden beraten. Kontakte zu sozialen Einrichtungen oder Projekten werden hergestellt und vermittelt. Zentrales Anliegen des Freiwilligennetz-

werks ist es daher, möglichst vielen Menschen einen Zugang zum Freiwilligen Engagement zu eröffnen.

Die inklusive Ausrichtung

Das Freiwilligennetzwerk wurde von Anfang an bewusst inklusiv ausgerichtet. Das bedeutet, dass die selbstverständliche Teilhabe von Menschen mit Beeinträchtigungen an allen gesellschaftlichen Bereichen und damit eben auch am Freiwilligen Engagement Ziel und Grundsatz der Agenturarbeit ist. Menschen sollen sich unabhängig von einer Beeinträchtigung oder ihrer Herkunft aktiv in die Gesellschaft einbringen können. Sie sollen sich ohne Hürden engagieren können, wo sie ihre Fähigkeiten einsetzen können und es ihnen Freude macht. Inklusion ist ausgerichtet auf die Stärkung der Selbstkompetenz, der Selbstvertretung und der Autonomie („Empowerment“), der Selbstbestimmung und der Partizipation.“ (UN Konvention)

Dieses Ziel im Blick zu behalten erfordert Kreativität, Durchhaltevermögen und eine klare ressourcenorientierte Haltung, die diese Öffnung ermöglicht.

Eine Haltungsfrage – und noch viel mehr

Noch immer ist es keineswegs selbstverständlich, Menschen mit Behinderungen oder psychischen Beeinträchtigungen als Bürgerinnen und Bürger zu sehen, die sich sinnvoll für andere engagieren können. Zu oft wird übersehen oder vergessen, dass Menschen mit einer Beeinträchtigung Kompetenzen haben und Expert/innen in eigener Sache sind. Diese Haltung einzunehmen bedeutet: Menschen mit einer Beeinträchtigung sind nicht Klienten oder Empfänger einer Hilfeleistung, sondern Menschen, die gefragt werden wollen: Was möchten Sie gerne tun? Was möchten Sie gerne beitragen? Was können Sie einbringen? Was macht Ihnen Spaß?

Inklusion beginnt in unserem Köpfen und Herzen. Wir wertschätzen Menschen in ihrer Vielfalt, so wie sie kommen. Wir berufen uns dabei auf ein christliches Menschenbild mit langer Tradition. Es beginnt damit, dass wir das Mögliche auch für möglich halten und Menschen entsprechend empfangen. Anderssein nicht als angstmachend, sondern als normal und bereichernd zu begreifen, das ist unser Prinzip im Freiwilligennetzwerk Harburg.

Immer wieder orientieren wir uns an dem Ziel, dass nicht die Menschen mit einem Handicap sich anpassen müssen, um einen „Platz“ zu bekommen, sondern dass im Gegenteil wir uns öffnen. Veränderung ist nötig, damit Teilhabe ermöglicht wird. Diese Perspektive fordert uns heraus, über unsere Haltungen und „unhinterfragten Selbstverständlichkeiten“ kritisch nachzudenken. Wir müssen

weit(er) denken: Was muss getan werden, damit Menschen sich trotz einer Beeinträchtigung einbringen können?

Ein langer Weg der kleinen Schritte

Inklusion lernen, das heißt: Einen langen Weg gehen, den Weg des immer wieder Umdenkens, Umlernens und Umgestaltens. In der Praxis ist das durchaus anstrengend, manchmal verlangsamt es Prozesse und ein besonderes Maß an Geduld ist gefragt. Manches dauert einfach länger als im klassischen Beratungs- und Vermittlungsprozess; es braucht andere

Fragen oder Antworten sowie die Entdeckung von Möglichkeiten, die nicht sofort auf der Hand liegen. Inklusiv orientierte Engagementberatung stellt daher auch besondere Anforderungen an die Kompetenzen und Persönlichkeit der hauptamtlich Mitarbeitenden einer Freiwilligenagentur.

Dass dieser oft anstrengende Weg alle Mühe Wert ist, liegt an dem beschriebenen und schon für sich erstrebenswerten Ziel. Als lohnend erlebt wird er ganz konkret bei noch so kleinen Erfolgen. Wo etwas (und mag es noch so klein sein) gut gelingt, bewährt sich das

Beispiel aus der Praxis

Herr B. kam während einer Freiwilligenbörse an unseren Stand. Er wollte sich freiwillig engagieren solange seine berufliche Reha-Maßnahme nicht bewilligt sei und suche nach dem geeigneten Einsatzort. Wir vereinbarten einen Termin im Freiwilligennetzwerk (FNH). Als Projektleitung hatte ich meine Zweifel, ob wir einen geeigneten Einsatzort und eine geeignete Aufgabe für ihn finden würden. Ein Gespräch fand wenig später statt und Herr B. formulierte klar, welche Interessen und Fähigkeiten er hat. Gleichzeitig bestärkte er sein Interesse, bei uns im FNH mitzuarbeiten und Aufgaben am Computer zu übernehmen.

Die Frage, ob und wie Herr B. im FNH eingebunden werden könnte, welchen ‚Mehr‘-Aufwand der Koordination das bedeuten würde und auch, welche Aufgaben er selbstständig ausführen könnte, die ein Gewinn für beide Seiten darstellen würden, stand im Raum. Hier war Offenheit, Kreativität und eine gute Kommunikation ebenso gefragt, wie das Herstellen von Akzeptanz bei den bereits tätigen Freiwilligen im FNH. Gemeinsam haben wir ein Aufgabenprofil erarbeitet und eine Einarbeitungsphase vereinbart. Wichtig war, dass die Auf-

gaben klar strukturiert und überschaubar waren und Herr B. diese in seinem Tempo erledigen konnte. Gleichzeitig zeigte sich, dass Herr B. einen Ansprechpartner brauchte, der ihm klare Rückmeldung über das Arbeitsergebnis und die nächsten Arbeitsabschnitte gab und kontinuierlich anwesend war, um auch bei Fragen und Problemen zur Seite zu stehen.

Herr B. hat für das FNH die Internetrecherche zu bestimmten Themen übernommen und Excel-Listen mit Adress- und Kontaktdaten angelegt und verwaltet. Die Zusammenarbeit wurde zu einem echten Gewinn, sowohl was die Tätigkeit betrifft als auch die Erfahrung des nötigen Umdenkens: Arbeitsabläufe werden entschleunigt, die Koordination braucht Zeit und Aufmerksamkeit und Grenzen des Machbaren sind zu beachten.

Herrn B.‘s berufliche Reha-Maßnahme begann knapp ein dreiviertel Jahr später und es war klar, dass er dann nicht mehr im FNH tätig sein konnte. Als er aber einen Berufs-Praktikumsplatz suchte, fragte er wieder bei uns an und hat sein Praktikum bei uns gemacht.

neue Denken und es eröffnen sich neue Perspektiven: Gelebte Inklusion lässt uns weit(er) werden und denken.

Inklusion als ständiger Lernprozess

Die konzeptionell verankerte und angestrebte inklusive Grundhaltung des Freiwilligennetzwerks bedeutet einen permanenten und umfassenden Lernprozess. Dabei müssen sich alle freiwillig und hauptamtlich Mitarbeitenden als Glieder einer kontinuierlich „lernenden Organisation“ begreifen. Nicht schon zu wissen, wie alles geht, sondern die Menschen mit einem Handicap sagen und vorge-

ben zu lassen, was sie brauchen und wie sie sich einbringen wollen, ist Grundtenor dieser Lernprozesse auf allen Ebenen.

In der täglichen Praxis gilt es, immer neu zu bedenken, wie an das vorhandene Wissen und an Vorerfahrungen der zu Beratenden sinnvoll angeknüpft werden kann. Passende Engagementbereiche können gemeinsam gefunden werden. Es bedeutet jedoch immer neu zu fragen, welcher Unterstützungsbedarf jeweils ganz genau besteht, die Ressourcen des Sozialraums klug einzubinden und soviel Selbständigkeit wie nur eben möglich zu belassen. Es bedeutet auch, den

Aufbau einer Unterstützungsstruktur im Stadtteil permanent weiter zu entwickeln und gemeinsam mit anderen Akteuren herauszufinden, was sich bewährt und wo Grenzen bestehen, die nicht einfach verschoben werden können.

Nötige Rahmenbedingungen

Das Freiwilligennetzwerk setzt sich aktiv für die Teilhabe von Menschen in unserer Gesellschaft ein. Dieses Engagement lässt uns aber auch fragen: Welche Rahmenbedingungen müssen hergestellt werden, damit freiwilliges Engagement von Menschen mit psychischen Beeinträchtigungen und

Beispiel aus der Praxis

Frau A., Mitte vierzig, kommt zu einem Informations- und Beratungsgespräch ins Freiwilligennetzwerk. Sie spricht offen darüber, dass sie aufgrund einer psychischen Erkrankung erwerbsunfähig ist. Nach therapeutischer Unterstützung hat sich ihre Lebenssituation stabilisiert. Sie ist bereit Neues auszuprobieren und wieder stärker am sozialen Leben teilzunehmen. Deshalb möchte Frau A. eine freiwillige Tätigkeit aufnehmen und herausfinden, ob sie belastbar genug ist, eine gemeinwohlorientierte Aufgabe zu übernehmen und mit anderen Menschen zusammenzuarbeiten. Anhand ihrer Angaben haben wir ein Profil in unserer Datenbank angelegt. Es enthält persönliche Angaben darüber, welche Fähigkeiten Interessierte einsetzen möchten, welchem Zeitumfang die Aufgabe haben darf, welche Bereiche und Zielgruppe von den Freiwilligen gewünscht werden. Aufgaben, die bei Frau A. besonderes Interesse wecken, besprechen wir detailliert. Wir erörtern, wie ein Kennenlernen der Einrichtung stattfinden könnte, auf was sie achten sollte und welche

Hindernisse es bei der Einarbeitung und Mitarbeit geben könnte. Auch, dass es gut ist, beim Gespräch in einer Einrichtung, die psychische Erkrankung offen anzusprechen, und zu benennen, was das für die Mitarbeit bedeuten könnte, z.B., dass es Phasen geben könnte, in denen sie nicht mitarbeiten kann.

Frau A. nimmt die Informationen mit nach Hause und möchte in Ruhe und mit Abstand alles Gehörte mit ihrem Partner besprechen und uns dann eine Rückmeldung geben.

Wir hören lange nichts von ihr und fragen nach. Die anfangs so positive Stimmung ist verflogen, Zweifel, ob sie der Aufgabe gewachsen ist und Ängste, sie könnte es nicht schaffen und an der Herausforderung scheitern, haben sich eingestellt.

Wir vereinbaren ein weiteres Gespräch im Beratungsbüro, ein langes Gespräch, in dem die Ängste und Zweifel ernst genommen und mit Blick auf eine freiwillige Tätigkeit reflektiert werden. Nach diesem wertschätzenden und bestärkenden Austausch stimmt Frau A.

einer Kontaktaufnahme in der von ihr favorisierten Einrichtung zu. Das FNH stellt den Kontakt her und nach mehreren Wochen der Einarbeitung haben wir telefoniert: Die Aufgabe macht ihr Freude und sie fühlt sich wohl dort, die Kolleginnen sind nett und sie lernt Neues und wird als freiwillige Mitarbeiterin geschätzt.

Beispiel aus der Praxis

Handicaps wirklich selbstverständlich möglich ist? - und zwar noch viel selbstverständlicher als es heute der Fall ist. Denn die praktische Erfahrung zeigt immer wieder: Der gute Wille allein genügt nicht, wenn Inklusion in der Freiwilligenarbeit zum Normalfall werden soll. Die Haltung und Einstellung der Träger und Einrichtungen der Unterstützungssysteme haben sich noch nicht darauf eingestellt. So beziehen beispielsweise die Wiedereingliederungshilfen nicht das freiwillige Engagement ihrer Klienten in die Förderung mit ein.

Es geht also um weit mehr als um das Finden von Einzellösungen in speziellen Situationen und für einzelne Menschen. Die Arbeit einer inklusiv denkenden und handelnden Freiwilligenagentur kann auf Dauer nicht ohne eine bewusste, gesellschaftlich und politisch gewollte Förderung guter Teilhabestrukturen auskommen.

Was heißt das nun für die Arbeit einer Freiwilligenagentur? Das Freiwilligennetzwerk Harburg hat einige Rahmenbedingungen geschaffen und verändert: Zum Beispiel wurden wichtige Instrumente der Engagementberatung wie das Erstgespräch angepasst und umgesetzt. Die Erfahrung in der Zusammenarbeit mit Engagierten mit und ohne Beeinträchtigungen haben zu Anpassungen der freiwilligen Aufgaben und zu einem veränderten Bewusstsein für den Ressourceneinsatz in puncto Begleitung geführt. Auch die Grenzen der Entwicklung wurden hier schmerzhaft bewusst, weil eine hauptamtliche Stelle eben nicht alles leisten kann. Entwicklungsprozesse in der Zusammenarbeit des BeraterInnen-Teams wurden angestoßen und

Menschen mit einer Lernschwäche oder geistigen Behinderung kommen in aller Regel nicht allein ins Freiwilligennetzwerk, um sich über eine freiwillige Tätigkeit zu informieren. Meist erfahren sie über den persönlichen Assistenten oder gesetzlichen Betreuer von der Möglichkeit anderen durch ein freiwilliges Engagement Zeit zu spenden. Dieser begleitet sie dann zum Gespräch. Anders war das bei Frau M., eine sichere junge Frau, die in einer Wohngemeinschaft für Menschen mit Behinderung lebt. Sie hat telefonisch einen Gesprächstermin vereinbart und kommt nach ihrem Arbeitstag in einem Supermarkt mit einem ausgefüllten Fragebogen, den sie mit Hilfe ihrer Assistentin auf der Webseite vom Projekt Selbstverständlich Freiwillig gefunden hat, zum Gespräch. Sie weiß genau, dass sie etwas mit Tieren machen will, am liebsten Hunde ausführen, aber noch nicht, wie sie das umsetzen kann.

Wir sprechen über ihre Erfahrungen mit Tieren, welche Stärken es braucht, um Zeit für Tiere einzusetzen und besprechen ihre zeitlichen Möglichkeiten und die anfängliche Begleitung zum Einsatzort. Da das Freiwilligennetzwerk

bis dahin noch keine Kooperation mit einem Tierheim oder anderen Einrichtung, die mit Tieren zu tun hat, hatte, verabreden wir, dass das Freiwilligennetzwerk Einsatzorte recherchiert und nachfragt, ob eine Mitarbeit möglich ist und wir uns wieder bei ihr melden.

Die Recherche und Zusage für einige Probeeinsätze im Tierheim klappt überraschend schnell und wir rufen in der Wohneinrichtung an, um Frau M. über das Ergebnis zu informieren, hinterlassen eine Nachricht bei einem Assistenten mit der Bitte um Rückruf. Wochenlang hören wir nichts und telefonieren vergeblich hinterher.

Als wir endlich ihre zuständige Assistentin erreichen, wird deutlich, dass der Wunsch von Frau M., sich zu engagieren, nicht weiter unterstützt wird

immer wieder die Chancen und Grenzen der Beteiligung von unterschiedlichen Menschen im Team reflektiert. Im Kontakt mit den Trägerinstitutionen und Anbietern von Freiwilligem Engagement werden immer wieder die Rahmenbedingungen und realistische Einsatzmöglichkeiten thematisiert.

Schon allein das Einbringen des Themas auf allen Ebenen der Vernetzungsarbeit des Freiwilligennetzwerks hält das Thema wach oder es irritiert einfach oder führt zu Widerständen – auch das ist eine Erfahrung: In dem Moment, wo eine Freiwilligenagentur das Thema mitdenkt und vorantreibt,

wird auch deutlich, dass die übliche Förderpolitik und ebenso Förderkriterien für Maßnahmen zur Unterstützung des freiwilligen Engagements auf den Kopf gestellt werden. Erfolge lassen sich eben nicht immer durch Förderlogiken wie den Nachweis von Kennzahlen definieren und ausweisen.

Inklusiv zu denken und zu arbeiten verändert die Perspektiven und braucht die Offenheit für neue, vielfältige Lösungen und Denkmöglichkeiten. Pauschale Lösungen kann es nicht geben, weil es um individuelle Fragen geht. Weit(er) zu denken, das ist in der Förderung angesagt.

Fragen, die ehrlich gestellt werden müssen!

Inklusion ernst zu nehmen heißt auch, die eigenen Grenzen des Tuns und der Möglichkeiten zu akzeptieren. Folgende Fragen müssen hier ehrlich gestellt werden und zwischen allen hauptamtlichen und freiwilligen Engagierten diskutiert und beantwortet werden:

- Können wir die „richtigen“ Rahmenbedingungen für ein Engagement zur Verfügung stellen?
- Welche Barrieren haben wir im „Kopf“ und woran wollen wir arbeiten?
- Braucht es eine andere Formen der Begleitung von Menschen mit einer Beeinträchtigung? Wie kann das ermöglicht werden?
- Welche Entscheidungen/Absprachen im Team müssen überprüft, revidiert, neu ausgehandelt werden?
- Wie viel Toleranz muss/kann ich/ das Team der Freiwilligen aufbringen? Was braucht es an Informationen/ Transparenz oder neuen Regeln?
- Wo sind Grenzen? Wann sollte etwas ehrlich beendet werden? Was geht? Was nicht?
- Was kann die soziale Einrichtung leisten/nicht leisten?

- Wo liegen mögliche Schwierigkeiten/ Konfliktfelder, die zu lösen sind?
- Wie können Wünsche und Vorstellungen von Menschen mit einer Beeinträchtigung realisiert werden? Was könnten sie und was können wir dazu beitragen?

Inklusion leben, das ist auch eine Übung in Bescheidenheit ohne jedoch das große Ganze aus den Augen zu verlieren: Eine Gesellschaft in der es keine Frage ist, dass sich Menschen mit einem Handicap oder einer Behinderung engagieren können.

Beispiele aus der Praxis

Nicht immer ist ein freiwilliges Engagement der richtige und mögliche Weg, soziale Teilhabe und Teilgabe zu verwirklichen. Das herauszufinden, was in der jeweiligen Lebenssituation Priorität hat, kann mehrere Gespräche brauchen: Frau C., eine junge Frau mit diagnostizierter bipolarer Störung, aufgrund derer sie aus dem Erwerbsleben ausgeschieden ist, hatte sich vorgenommen, einen gesellschaftlichen Beitrag durch ein freiwilliges Engagement zu leisten. Die ersten Gespräche mit der Engagementberaterin orientierten sich an ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten. Die Realisierung geriet aber immer wieder ins Stocken. Einmal war es die Einrichtung, die nicht die richtige für ihre durchaus anspruchsvolle Vorstellung von Engagement war, ein anderes Mal fühlte sich die Einsatzstelle mit einer Zusammenarbeit überfordert. Bei unserem letzten Gespräch stellte sich heraus, dass sie sich selbst so sehr unter Erfolgsdruck setzt, dass sie mit einem Engagement für andere über ihre eigenen Grenzen gehen würde. Sie konnte erkennen, dass sie sich erst einmal um sich selbst kümmern durfte, um Stabilität in ihr Leben zu bringen, bevor sie sich wieder für andere einsetzt.

Herr D. kannte das Freiwilligenetzwerk schon lange bevor er mit seinem persönlichen Assistenten zu einem Gespräch kam. Sein Wunsch sich zu engagieren knüpfte an Erfahrungen aus der Kindheit an. Er hatte bei der Kinder- und Jugendfeuerwehr mitgemacht und wollte nun mit unserer Unterstützung in die Erwachsenenpartei einsteigen. Die Recherche erwies sich als mühsam und langwierig, so dass Herr D. immer wieder bei uns nachfragte und vertröstet wurde. Letztlich war keine der in seinem Umkreis liegenden Feuerwehren zu einem Kennenlernen und Ausprobieren bereit und Herr D. stellte schließlich frustriert seinen Engagementwunsch zurück. Diese Erfahrungen ließ das Freiwilligenetzwerk erkennen, dass die Engagementförderung von Menschen mit Lernschwierigkeiten, die auf Unterstützung angewiesen sind, z. B., um Zeiten einzuhalten oder einen Fahrweg einzuüben, alle relevanten Akteure braucht: Den Menschen, der sich engagieren möchte, die Leitung, Mitarbeiter und Assistenten einer Wohneinrichtung, den Einsatzort und die Freiwilligenagentur. Gleichzeitig braucht es Beharrlichkeit und eine abgestimmte gute Zusammenarbeit der Akteure, damit ein Engagementwunsch realisiert werden kann.

Impressum

Herausgeber: Institut für Engagementförderung, Ev.-Luth. Kirchenkreis Hamburg-Ost
Rockenhof 1, 22359 Hamburg, Internet: www.ife-hamburg.de, Mail: info@ife-hamburg.de

Beiträge des Instituts Nr 2: Freiwilliges Engagement fördern 07/2015

Text: Ina-Marie Mühling, Birte Kling (Praxisbeispiele)

Gestaltung und Redaktion: Institut für Engagementförderung

Vervielfältigung und Nachdruck (auch in Auszügen) nur mit Genehmigung des IfE